

Der Kampf zweier Freunde

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **40 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kriterium als das des Glaubens an. Es ist uns nie eingefallen, ihn nach seinen Werken zu richten. Soweit das hierher gehörte, hätten wir vielleicht über seine Werke nur Anerkennendes zu sagen. Wir wissen sehr gut, daß Direktor Grob auf seinem Posten, in seiner charitativen Tätigkeit Hervorragendes leistet, ein durchaus uneigennütziger Mann und vor allem kein Mammonsdiener ist. Aber verlagst hat er in Sachen des Glaubens! Er hat den inkognito auftretenden Satan nicht erkannt. Und darum ist zu befürchten, daß er auch den inkognito auftretenden Christus nicht erkannt hat. Vielleicht hat er ihn in der Gestalt des Epileptikers erkannt, aber er hat ihn nicht erkannt in der Gestalt des von Hitler Zertretenen, und der hätte das Erkannt- und Verstandenwerden so nötig gehabt, denn der erfreute sich nicht, wie der Leidende, der offiziellen Caritas und er hatte auch etwas anderes nötig als Caritas: nämlich leidenschaftliches Einstehen für sein Recht. Das war der Kampf, den ein wacher Glaube unserer Zeit aufgedrängt hat. Das war die entscheidende Frage an uns. Aber gerade da, wo die Kämpfe unserer Zeit zu kämpfen gewesen wären, da hat Grob (der ja kämpferische Eigenschaften besitzt) fast immer auf der falschen Front gekämpft, auf der Front der Unterdrücker und Vergewaltiger, auf der Front der erbärmlichsten Bluthunde (Francos zum Beispiel), auf der Front der Reaktionäre und der Satten. Und das, gerade das, ist die große Glaubensprobe unserer Tage gewesen. *Paul Trautvetter.*

Nachwort. Der Vollständigkeit halber wäre noch zu berichten, daß sich in der Zürcher Kirchensynode natürlich die professionellen Resolutionen-Verwässerer eingefunden haben, diese leidigen Einerseits-Anderseits-Gestalten, die eine klare und eindeutige Haltung verunmöglichten und verhinderten, daß der so dringend notwendige symbolische Schlußakt des Grob'schen kirchlich-politischen Wirkens sauber zu Ende gespielt wurde. Die Lauheit dieser Vermittler kontrastiert schmerzlich zu dem Grauen der vergangenen Jahre und dem Ernst dieser Dinge. Ich glaube nicht, daß, wer einmal erschüttert war über das in unserer Zeit Geschehene und wer nicht diese Erschütterung bereits wieder vergessen hat, in diesem Fall sich gedrängt fühlte, beschwichtigend herbeizueilen mit dem bekannten: „Verfahret mir säuberlich mit dem Knaben Abfolom“. Was soll man dazu sagen? „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Da du aber lau bist, will ich dich auspeien aus meinem Munde.“

Der Kampf zweier Freunde

Bei den kürzlich durchgeführten Bestätigungswahlen der zürcherischen Pfarrer sind zwei unserer Gesinnungsfreunde nicht mehr gewählt worden. Beide sind den Lesern der „Neuen Wege“ bekannt. Die Aufsätze, die *Otto Hürlimann* in den vorangegangenen Jahrgängen dieser

Blätter erscheinen ließ, gehören zum Tiefsten, Ernstesten und Originalsten, was auf dem Gebiet der großen Gottes- und Menschheitsfragen in unserer Zeit und in unserem Land geschrieben worden ist.

Und auch *Ferdinand Tobler* ist unsern Lesern nicht unbekannt. Im Novemberheft 1945 (Seite 564) hat L. Ragaz eine Predigt von ihm abgedruckt über das Thema „Verkaufe, was du hast ...“* Ragaz hat zu dieser Predigt die Bemerkung hinzugefügt: sie zeige, daß auch auf den Kanzeln der reformierten Kirche der Schweiz sehr deutlich geredet werden könne. Umso pessimistischer mag es jetzt stimmen, daß die Gemeinde, in der Pfarrer F. Tobler gewirkt hat, nun jenen Ruhm verwirkt hat. Sie hat die Wahrhaftigkeit ihres Pfarrers nicht ertragen. Alle üblen Geister in ihr haben sich zusammengefunden, um die aufweckende und beunruhigende Verkündigung ihres Pfarrers los zu werden.

Im Falle von Pfarrer Hürlimann ist es bezeichnend, daß man weniger an seinen Predigten als an einigen Reden, die er jeweilen am 1. August gehalten hat, Anstoß nahm. Er hatte darin, anstatt das übliche patriotische Selbstlob zu spenden, zum Beispiel einmal gegen die Verhetzung, welche eine gewisse bäuerliche Presse gegenüber der städtischen Arbeiterbevölkerung treibt, Stellung genommen und zuletzt noch auf das Unmenschliche und zugleich Gefährliche der schweizerischen Flüchtlingspolitik hingewiesen.

Es ist auch bezeichnend, daß es gerade Bauerngemeinden waren, die zur Wegwahl ihrer Pfarrer schritten, dabei über deren persönliche Lage brutal hinwegschreitend. Die Bauern haben sicher während dieser Kriegszeit viel gearbeitet. Aber sie haben wirtschaftlich keine schlechten Zeiten gehabt. Sie haben unter Nahrungsknappheit und Teuerung nicht wie andere Volkskreise gelitten. Es gab unter den Bauern dieser Gemeinden, welche diese Pfarrwahlen angehen, solche, die sich mit der langen Dauer des grauenhaftesten Krieges ziemlich gelassen — um nur so viel zu sagen — abfanden, weil sie sich dabei sanieren konnten. Es ist darin eine üble Satttheit zutage getreten, eine Unfähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen. Daß auch andere Leute arbeiten, das pflegt jene gewisse Bauernpresse ihren Lesern nie zu Gemüte zu führen. Daß viele unserer Arbeiter nach der Fabrikarbeit noch eine jeder bäuerlichen Anstrengung ebenbürtige Anbau- und Gartenarbeit leisten und so auch zu ihrem 15stündigen Arbeitstag kommen, davor verschließt man die Augen. Und aus diesem Geist der Satttheit und der Selbstgerechtigkeit heraus entsprang dann die Art,

* Daß der Name des Verfassers nicht hingefügt wurde, war nicht dessen eigener Wunsch, sondern derjenige von L. Ragaz, der dadurch den Verfasser und auch seine Gemeinde schonen wollte, — ist es doch eine bezeichnende Eigenschaft von Ragaz gewesen, daß er zwar sich selbst jederzeit jedem Angriff ausgesetzt hat, andere aber jederzeit ritterlich zu schonen und zu decken bestrebt war. Die damals geltenden Rücksichten fallen nun natürlich dahin.

wie man mit den beiden Pfarrern (und vielleicht auch mit den andern, deren Fall wir nicht näher kennen) umging.

Schlimm ist, daß unter dem protestantischen Kirchenvolk mancherorts der Sinn für das Echte und Ernste so bedenklich geschwunden ist. Wie viel Kitsch, wie viel Komödiantentum, wie viel hohle Sentimentalität wird auf den Kanzeln ertragen und „schön“ gefunden. Aber echte Leidenschaft und tiefe Bescheidenheit werden verkannt. Es ist selbstverständlich, daß wir Pfarrer alle manchmal Fehler machen und daß in unseren Naturen manchmal Schwierigkeiten liegen, so daß wir auf Geduld und Vertrauen angewiesen sind. Aber das Wesentliche ist doch wohl, ob die Pfarrer eine Sache haben, der sie dienen, ob sie etwas zu sagen haben, wozu ihr Herz und Gewissen sie drängen. Sicher dürfen Pfarrer, die für ihren Herrn und für sein Reich eintreten und nicht Menschenknechte sind, nicht wehleidig sein und müssen sich auf Kämpfe gefaßt machen. Aber es sollten dann *ehrliche* Kämpfe sein. Es sollte dann nicht, wie das in den Gemeinden der Pfarrer Tobler und Hürlimann der Fall war, mit so viel Hinterhältigkeit, Unaufrichtigkeit und Verlogenheit vorgegangen werden. Es ist eine feige, traurige und einer christlichen Gemeinde tief unwürdige Taktik, wenn sie ihren Kampf gegen den Pfarrer hinter seinem Rücken, ohne ihm je Gelegenheit zur Verteidigung zu geben, kämpft, oder wenn sie mit Flugblättern in letzter Stunde, deren Behauptungen beziehungsweise Lügen nicht mehr korrigiert werden können, operiert. Kirchenleute, die diese miserabelsten Praktiken der übelsten Politik in die Kirche hineinragen, haben bewiesen, daß ihnen nicht nur jede Verantwortung vor Gott, sondern auch die gewöhnlichste menschliche Anständigkeit abgeht. Sie werden wenig Grund haben, sich auf die Dauer ihres „Erfolges“ zu freuen. Sie haben einen Herd von Fäulnis in ihr Gemeindeleben hineingetragen, der mit der Zeit seine zersetzende Wirkung deutlich genug ausüben wird. Wir möchten den „Siegern“ eines solchen Wahltages kein sehr ehrenvolles Fortschreiten ihres „Aufstieges“ prophezeien. Daß sich eine Reihe von Pfarrern fanden, die sich sofort auf die erledigten Stellen stürzten und sich in die Gemeinden hineinzudrängen suchten, aus denen ihre Vorgänger um der Wahrheit willen vertrieben worden sind, offenbart eine Gesinnung, die nicht näher charakterisiert zu werden braucht.

Wir freuen uns, daß wir gerade in diesem Heft den beiden Pfarrern, Ferdinand Tobler und Otto Hürlimann, das Wort geben können. Ihr Kampf ist unser Kampf. Die Kirche hat Grund, stolz zu sein auf Männer, die klar und mannhaft für eine Sache eintreten und sich nicht mit dem Halten „schöner“ Predigten und dem Genießen der Popularität begnügen. Ehre den Minderheiten und den tapferen Einzelnen, die in den Gemeinden zu ihnen standen! *Paul Trautvetter.*